

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Sonnabend, 27. Februar.

17.

## Ein Komplott zur See \*).



Am 25. August Morgens war die „California“ segelfertig und nach der Frühstückstunde war ich im Studierzimmer meines Freundes, einige geschäftliche Gegenstände besprechend; plötzlich ertönte Kettengerassel auf der Straße und vor dem Glasfenster vorbei passirte ein Zug Büchtlinge, je zwei und zwei zusammengeschmiebet, unter Militärbedeckung, halbnaht, mitunter mit Lumpen bedekt, ein Bild der Verworfenheit u. des Glends — es waren die zweiunddreißig Mann, die unser Schiff nach Californien bringen sollte! Mein Freund sagte kein Wort, allein ein Schauer überlief sein Gesicht; ein Beweis, wie lebhaft er in diesem Augenblicke für mich fühlte! — Eine Botschaft benachrichtigte mich, daß das Schiff bereits unter Segel, nur noch des Bootes wartete, daß mich an den Bord bringen sollte. Meine Freunde begleiteten mich an den Werft. Der Schooner kreuzte vor dem Hafen; die Schalup-

pe des Hafenkapitäns war für mich bereit, aber ich war nicht der einzige Passagier; ein kränklicher Offizier mit einem Arm in der Binde, mit einer dürftigaussehenden Frau an der andern Seite und drei kleinen Kindern im Nachtrab, begrüßten mich als Reisegefährten; der Mann mehr todt als lebendig, die Frau leichenblaß u. seefrank von dem Augenblick an, wo ihr Fuß das Boot berührte, die Kinder weinend — so machten wir unsern Weg gegen das Fahrzeug, dessen Verdeck u. Bollwerk uns schon von Weitem dem beunruhigenden Anblick einer Galeere entgegenhielt. Wir erreichten die Seite des Schiffes, bestiegen das Verdeck; die zurückgelegten Segel füllten sich mit Wind, und wir standen nach der hohen See.

Welch eine Szene auf dem Verdeck! Dreißig Männergestalten in jeder Abstufung des Alters und der Farbe vom weißgelben Westizien bis zum dunkeln Abkömmling des Negers, vom kupferrothen Indianer bis zum olivenfarbigen Exemplar malayischer Abstammung, — meist aber im kräftigsten Mannesalter, in allen erdenklichen Gruppen. Einige mit dem festen Troz der Entschlossenheit im Blick; andere mit den Bügen der bangen Ungewißheit, — noch andere mit stoischer Fassung und hin und wieder ein verhärteter Bösewicht mit dem Rainszeichen auf der Stirn und herausfordernder Miene; — Alle mehr oder weniger verwahrlost im Anzuge. Einige mit Ueberresten einer militärischen Schmutzmontur von grobleinernen Jacken und Hosen; die meisten aber halbnaht und nicht selten mit Narben von Hieb- und Schußwunden auf den unbedeckten Armen oder Schenkeln. Ich weiß mir selbst nicht Rechenschaft zu geben, welcher Eindruck bei mir im ersten Augenblick die Oberhand behielt, Abscheu oder Mitleid; Abscheu

\*) Das folgende interessante Bruchstück ist einem der Redaktion der „Bayer-Zeitung“ mitgetheilten Reisetagebuche eines jungen Deutschen entnommen, welcher dieses Abenteuer auf einer Fahrt von Apaculco nach Obercalifornien im Juli des Jahres 1842 bestand. Die Reise wurde mit dem merikanischen Schooner „California“ gemacht, der unterwegs in den beiden merikanischen Städten San Blas u. Mazatlan anlegen mußte. Am dem letzten Orte spielt der Anfang der folgenden Szene.

gegen den vorherrschenden Ausbruch des Verbrechens und der Verwilderung, der tiefsten Gerabwürdigung des Menschen durch Laster und Verworfenheit, — Mitleid über den Zustand der Verwahrlosung dieser Unglücklichen, die so eben ihrer Ketten befreit und dem Gefängniß am Lande entzogen, sich nun mit Einmal auf einem ihnen fremden Elemente befanden, hilflos, verwildert, unaufhaltsam unwiederbringlich fast ihrer Heimath entführt nach einem ihnen unbekanntem Verbannungsort, aus dem warmen sonnigen Klima der mexikanischen Südküste einem rauhen Himmelsstrich entgegengewand, mit kaum bedekten Blößen, gewaltsam entrispen den Szenen ihrer Jugend! — Nur wer die Anhänglichkeit des Mexikaners an seine Provinz, an seinen Weiler kennt, kann richtig urtheilen über die Lage dieser Verwiesenen; — und wirklich waren unter ihnen Gestalten und Gesichter, die eines bessern Looses würdig, wenigstens zu etwas Besserem bestimmt zu sein schienen; Menschen, die nur Leichtsin, andere, die vielleicht ein unglückliches Zusammenreffen von Umständen, oder eine Verwechslung, in diese Lage gebracht haben mochte.

Ein junges Weib von belebten Zügen saß mit aufgelöstem Haare auf einer der Luken im Schatzen des großen Bootes — all ihre Gedanken schienen nur auf einen Gegenstand gerichtet, und mit der Sorglichkeit ihres Geschlechts war sie beschäftigt mit der dürftigen Ausrüstung von ein Paar wollenen Decken einen möglichst bequemen Ruheplatz zu bereiten, es lag etwas Unbefangenes, fast Kindliches in ihrem Ausdruck, ihrem Wesen. „Komm her u. ruhe aus!“ rief sie nach vollendeter Arbeit ihrem Manne zu, der alsobald nichts anderes als Pflicht und Schuldigkeit erkennend, die ihm zugedachte Stelle annahm, während sie, an seiner Seite sitzend, ihm Kühlung zuwehte. Der Mann selbst war das ächte Bild eines Küstenbewohners, mit einem Anflug afrikanischer Abstammung, gerade stark genug, um seine Formen in voller Vereinigung von athletischer Kraft und gefälligem Ebenmaß zu zeigen; es war ein kürzlich verheiratheter junger Mann, der abwechselnd das Gewerbe des Viehhirten u. Branntweinschmugglers getrieben und auf einem seiner Streifzüge bei einem Wortwechsel seinem Gegner das Messer durch den Leib gerannt hatte. Unbekümmert um die Folgen eines Vergehens, das ihm nichts weiter als eine naturgemäße Aufrechthaltung seiner Ueberlegenheit geschienen, nahm er sich nicht einmal die Mühe zu fliehen und fiel den Werbem der californischen Expedition in die Hände; seine Frau stand keinen Augenblick an, sein Loos zu theilen. Er hatte etwas Kühnes und Entschlossenes und doch Gefälliges in seinem Wesen. Unangefochten von der Seerkrankheit schickte er sich

vom ersten Augenblick an, am Bord behülflich zu sein, gewann sich schnell den guten Willen der Mannschaft, so wie ihm seine Haltung den Respekt seiner Genossen verbürgte. Seine Frau wurde von Allen mit der selbst dem amerikanischen Gaubieb eigenen Aufmerksamkeit behandelt, und aus der Kajüte kam ihr jeden Tag eine Zugabe zur gewöhnlichen Schiffskost zu, die sie als Lekerbissen getreulich mit ihrem Manne theilte.

Unsere zweiunddreißig Mann bildeten einen Theil und gleichsam den Rest einer Expedition von 500 Mann, die das Gouvernement bei Gelegenheit der Aussendung eines neuen Gouverneurs und Militär-Kommandanten nach Californien bestimmt hatte, und zu deren Komplettirung mit Beigabe einer sehr beschränkten Anzahl wirklicher Soldaten und mehrmals wieder aufgegriffener Deferteurs man die Gefängnisse von Guadalupe, Chapala und anderer bekannten Depots von Züchtlingen geleert hatte. Selten oder nie, auch bei früheren Truppen sendungen nach Californien waren andere Bestandtheile zur Verstärkung jener Provinzialbesatzungen gewählt worden, und diesem Umstand ist denn auch die häufige Wiederholung von Meuterei und Gewaltthaten auf der Passage und die Demoralisation der Präsidialtruppen zuzuschreiben, wogegen von Seiten der Californier so oft unisonant Gegenstimmen erhoben worden sind. Einmal aus so edlen Quellen her listweise komplettirt, erhielt diese Division ihre Marschrouten von Guadalupe aus nach San Blas, en Cordera, unter Bedeckung von Veteranmiliz. — Der größte Theil je zwei und zwei zusammengeketzt, wurden sie in letzterem Hafen sofort in einem ihrer wartenden Fahrzeuge eingeschifft, um nach Mazatlan gebracht und von dort nach Californien weitergeschafft zu werden. Der Handelsstand und die Einwohner von Mazatlan, in Befürchtung der Folgen, welche der längere Aufenthalt einer solchergestalt aus dem Auswurf zusammengerasteten Soldateska voraussetzen ließ, und in der Stärke der Standgarnison keine genügende Garantie gegen etwaige Plünderung erblickend, wandte sich an den dortigen Militär-Kommandanten mit dem Antrag, daß die Truppen der Expedition anstatt in der Ortschaft selbst zugelassen zu werden, bis zur förmlichen Abfertigung nach Californien an irgend einem isolirten Punkt außerhalb derselben bivouaquirt werden möchten, und der Befehlshaber, die Gefahr erkennend, verfügte die Entsendung derselben auf die kahle Insel Venado, etwa eine Legue vom festen Lande entfernt, wo die erforderlichen Sparren und Segel zur Errichtung von Zelten gestattet wurden, und wohin allwöchentlich zwei oder dreimal die Lebensmittel vom festen Lande hinübergesandt

hüftlich  
Willen  
ung den  
e Frau  
erikani-  
behan-  
en Tag  
st zu,  
Man-

t einen  
ebition  
bei Ge-  
ouveri-  
o Cali-  
omple-  
n An-  
wieder  
isse von  
anntes  
Sekten  
ungen  
theille  
en ge-  
t denn  
eiterei  
ie De-  
reiben,  
t um-  
Ein-  
kom-  
hroute  
n cu-  
— Der  
geket-  
in ei-  
t, um  
h Ga-  
han-  
tlan,  
ngere  
Aus-  
sezen  
n fei-  
ände-  
tigen  
dass  
Ort-  
förm-  
rgend  
n bi-  
leha-  
Ent-  
ado,  
, wo  
r Er-  
wo-  
e Le-  
andt

werden sollten, bis die Schiffe der Expedition selbst, mit allem Nöthigen versehen, bereit sein würden, die Truppen vor der Insel aufzunehmen. Kaum sahen jedoch die Ebenausgeschifften sich selbst überlassen, als sie auch auf Mittel zur Flucht bedacht nahmen, und ehe Argwohn am Lande rege wurde, vermittelst der ihnen anvertrauten Materialien und einer auf der Insel wachsenden Art Piane Klöße bildeten, um auf das feste Land der Küste hinüberzusetzen und ihre Freiheit wiederzugewinnen. Wirklich gelang es auch den Ersteren unter der Fluth den Strand zu erreichen, wo sie sofort einzeln ihrer Himath zueilten, aber die Nachfolgenden, weniger von den Umständen begünstigt, trieben stundenlang zwischen der Insel und dem festen Lande umher und wurden theilweise sogar von der Ebbe nach der hohen See getrieben; mehrere dieser Klöße waren dem Sinken nahe, andere schlecht verbunden gingen auseinander und ein großer Theil der darauf Geflüchteten wäre zweifelsohne verunglückt, wären nicht die in Eile hinausgesandten Bote der Hafenkommendantenschaft den Ertrinkenden zu Hilfe gekommen: dreihundert und etliche mehr wurden auf diese Weise theils aufgefischt, theils von der Insel abgenommen und gesichert, u. — da um dieselbe Zeit die Transporte, Dank dem großen Eifer des mit dieser Kommission Beauftragten, bereits segefertig waren — eingeschifft in Begleitung einiger ihr Vooß theilenden Weiber, denen gestattet war, sie nach ihrer Bestimmung zu begleiten. Der Kommandant-General u. eine Kompagnie wirklicher Truppen besieg mit seinem Stab eines der Schiffe; die übrige Soldateska wurde auf die andern drei Fahrzeuge vertheilt unter ihren resp. Offizieren, u. so segelte denn diese Expedition etwa einen Monat vor unserer Ankunft nach ihrer Bestimmung. (Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenz.

Preßburg, 21. Februar. Wir hatten gestern eine Wassergefahr, deren sich die ältesten Leute nicht zu erinnern wissen, da die große Eismasse, während der Eisstoß sich bewegte, auf der Donau in Stokung gerieth u. in Folge dessen das Wasser zu einer erstaunlichen Höhe anwuchs, so daß die Kanäle schon den 19. Abends, gegen halb 9 Uhr, an vielen Orten austraten. Noch immer schwoh das Wasser an und gestern gegen Abend, mußte man in vielen Stadttheilen mittelst Rähnen eine sehr beschwerliche Kommunikation unterhalten; selbst ein großer Theil der Promenade stand unter Wasser. Wer den Schloßberg besteigt und hier die ganze Gegend beobachtet, sieht die unsäglichen Verheerungen, die das Wasser angerichtet hat. In der Nacht vom 20. auf den 21., gegen 3 Uhr, begann das

Wasser, indem es ganz große Eishürme auswarf, bereits zu fallen und jetzt, gegen sechs Uhr Morgens, sind alle Wege wieder zugänglich; doch auf den Zukermantel gelangt man nur mit harter Mühe, indem man den ganzen Weg über Eischollen sehr beschwerlich machen kann. So eben ist eine Sanitätsverordnung von Seite der Behörde für jene Bewohner, deren Wohnungen gelitten, angeheftet worden. W.

Prag, 19. Febr. Am Faschingsdienstag war im Theater Maskenball, den Herr Hofmann recht schön angeordnet und mit Masken versehen hatte. Diese Art Bälle würden hier sehr besucht sein, wenn auf denselben, wie überall, getanzt würde was hier unbegreiflicherweise nicht geschieht. Es ist nicht Jedermanns Sache, 5—6 Stunden in Prozession um den Saal herumzuziehen. — Bauernfeld's „Großjährig“ ist noch immer so beliebt, daß das Haus in allen Räumen, eingeschlossen das Orchester, fest gefüllt ist, so oft das höchst unterhaltende Lustspiel gegeben wird. Unser Personal leistet aber auch Ausgezeichnetes in diesem Stücke. Nur Hr. Grunert übertreibt zu sehr. — Von einigen andern neuen Stücken sind mir nicht einmal die Titel im Gedächtnisse geblieben. — Gestern wurde „Robert der Teufel,“ zum Besten der beim Theaterbrande in Pesth Verunglückten, gegeben. — In unserm Barterre sind einige Plätze, ganz hinten unter den Logen, zum Sitzen vorhanden. Diese sind nun gewöhnlich von den Angehörigen des Theaterpersonals besetzt. Während auf der Bühne Könige und Helden pomphafte Phrasen deklamiren, hört man, ihnen gerade gegenüber, von ihren Gemahlinnen oft Neußerungen, über deren Gemeinheit man erschrickt; wie z. B. gestern — „Unsre Eltern langweilten sich wie die Möpse!“ und „wir bekamen Kaffe genug u. zum Eintunken,“ so viel wir wollten.“ Diese Misere des Künstlerthums sollte dem Auge des Publikums verborgen bleiben. Sollte man es glauben, daß diese Leute oft auch noch so laute Gespräche führen, daß das Publikum sie zur Ruhe verweisen muß? — Auch einige traurige Literaten, die der Hunger peinigt, daß sie bei Todesstrafe schreiben müssen — gesellen sich zu diesen Damen. Die Direktion thäte besser, auch diesen keine Freibillete zu geben. — Vor einigen Tagen geriethen zwei, mit Heu und Stroh beladene Wagen, in einem Wirthshause auf der Neustadt in Brand. Heute Nachts geschah dasselbe auf der Kleinfseite mit zwei solchen Wagen, die demselben Eigenthümer gehörten; es scheint also Bosheit die Ursache dieser beiden Vorfälle zu sein. — Der Schwefeläther wird nun auch zu ökonomischen Zwecken verwendet. Man macht Kälber damit gefühllos, zieht ihnen die Haut ab und wenn ihnen eine neue gewachsen ist — kann man diese Operation wiederholen, welche

bisher wol schon bei Menschen, aber ohne Schwefeläther, ausgeführt wurde. — Das Eis der Moldau hatte heute eine langweilige Niederkunft, ging aber am Ende, bei nicht hohem Wasser, glücklich ab. — I —

### Theater- und Musikzeitung.

Wien (19. Februar.) Ich berichte hier in Eile über die Production-monstre, wie ein französischer Feuilletonist vielleicht sagen würde, über die erste Aufführung von Meyerbeers „Die Zauberflöte“ (Feldlager in Schlessien), welche gestern im Theater an der Wien statt hatte. Der Erfolg des Abends war ein neuer großer Triumph für Meyerbeers Genie! Der große Kompositur wurde bei seinem Erscheinen im Orchester mit einem wenigstens fünf Minuten langen Beifallsjubel empfangen und dieser steigerte sich auch im Verlaufe der ganzen Vorstellung bis zum — Fanatismus könnte man sagen. Meyerbeers Musik zur „Die Zauberflöte“ ist reich an großartigen musikalischen Einzelheiten, voll geistreicher Originalität, wie Alles, was Meyerbeer schreibt, in der Melodieverfälschung, prachtvoll und blendend im Instrumentale und von einer Außenwirkung, durch die Massenkonzentration, die wol selbst die erschütternden Effekte in „Robert“ u. den „Hugenotten“ noch übertrifft. Nur ein Genius, wie Meyerbeer, urkräftig u. klassisch musikalisch gebildet, konnte im Adlerfluge seiner Phantasie diesen matten Pegasus-Klepper des Hrn. Ludw. Kellstab, diesen trostlosen Textbrot mit zur innigen Gefühlshöhe emporziehen. Ein erbärmlicherer Galimatias, wie dieses Libretto, aus „braunen Husaren“, gepuderten Soldatenzöpfen, Liebesgewinnel und offiziellem Patriotismus zusammengesetzt, ist mir noch nicht vorgekommen! Man denke sich nur — die beiden ersten Akte sind so materiell und derb — flozig wie echt deutsche Wehlköße gehalten und nun plötzlich im dritten Akte kommt eine — Fee mit magischer Beleuchtung dazwischen. Die Zauberflöte stirbt — in einer Wolkendekoration erscheint ihre Mutter — eine verklärte alte Zigeunerin — eine Espece von Noth (?) — u. nun schwebt Die Zauberflöte zu dieser edlen Mutter empor! Es ist eben so rührend als erhebend. Das ganze Kellstab'sche Textbuch: „Die Zauberflöte“, oder: „das schlesische Feldlager“, ist ein steinerner Krieg mit dem gesunden Menschenverstande, um desto größer muß Meyerbeers Verdienst als Komponist genannt werden, der all diese Skurrilitäten des Textbuches durch die großartige Würde, durch den Adel, durch die Erhabenheit in seiner Konzeption, mit einem Worte durch die Majestät des Geistes in der tonlichen Darstellung vergessen macht. — Die Gesamtaufführung strömt in den Solopartien, wie in den kolossalen Ensembles, aus einem

metallglänzenden Guffe! Jeder Mitwirkender war von Meyerbeers Inspiration durchgeistigt, der ein fleißiger, schlachten-gewohnter, taktischer Friedrich der Große in der Dirigentenwelt, vor der Partitur den Lorbeergrünen Feldherrnstab schwang u. die Massen zum Siege führte. — Jenny Lind sang ihre zarten, sinnigen, voest-duftigen Weisen hinreichend schön und im Flöten-Terzett des dritten Aktes zeigte sie wirklich, welchen mesmerisch-wirkenden Zaubers die Menschenstimme fähig ist. Jenny Lind wurde mit Meyerbeer an diesem Abende von Ovationen aller Art — völlig zermalmt. Daß da die Blumenkränze und Lorbeerkrone nicht fehlten, brauche ich wol nicht anzudeuten. Unser Theaterpublikum will nun einmal immer in der Komödie selber eine Farce durchspielen! Die misencene war mit Geschmack und Einsicht in der Entwicklung der großartigen Massen besorgt, der Aufwand im Kostume- und Dekorationen-Theile wirklich von überraschendem Pompe u. Pokorny hat in dieser Beziehung in der lukrativen Munizipal der Ausstattung als Privattheater-Direktor gewiß die Intendanz der Berliner Hofbühne, in Bezug auf diese Feldlager-Szenirung überflügelt. Meyerbeer soll sich durch diese aufopfernde Aufmerksamkeit Pokornys bewogen finden, auch seinen „Propheten“ u. die „Afrikanerin“ im Theater an der Wien aufführen zu lassen. — Abgesehen von der Herrlichkeit der Meyerbeerschen Musik, ist die „Die Zauberflöte“ in dieser Gesamtdarstellung ein glänzendes, imponirendes Schaustück, voll lockenden Außen-Gepranges für die Theaterbesucher-Massen Wiens u. wird die großen Räume des Theaters an der Wien noch an manchen Abende füllen. — Wie wir vernehmen, wird Meyerbeer sein Werk noch einige Male persönlich leiten und dann — leider noch immer zu früh — aus unsern Lebenskreisen scheiden. Meyerbeer hat seine Wiener Mission glänzend erfüllt, sein Wirken u. Walten hier, in künstlerischer Beziehung, wird den nachhaltigen, tiefsten Eindruck in allen echten kunstverwandten Gemüthern hinterlassen! — t.

Paris. Der Direktor der großen Oper, Hr. Léon Billet, in seiner Stellung bedroht, da der Minister des Innern ihm im Jahre 1848 die Konzession entziehen und selbe Herrn Duponchel übertragen will, hat eine Rechtfertigungsschrift an die Kommission der kön. Theater gerichtet, worin er alle Vor- und Nachtheile seiner sechsjährigen Verwaltung weitläufig auseinandersetzt. Zu den Hauptursachen, warum er so große Verluste erlitten, rechnet er Donizetti's unheilbare Erkrankung und die fruchtlosen Unterhandlungen mit Meyerbeer wegen dessen neuer Opern: „Der Prophet“ und „die Afrikanerin“. Die Geschichte dieser Unterhandlungen, bei denen Herr Billet jeden Tag zu einem Resultate

zu kommen hoffte und sich am andern Morgen immer wieder getäuscht fand, ist von ihm in einem besondern dicken Memoire behandelt und alle mit Meyerbeer gewechselten Briefe, ausgezeichneten Verbal-Konventionen und Vertrags-Projekte sind als offizielle Aktenstücke diesem Memoire beigelegt. Personen, die davon Einsicht genommen haben, versichern, daß diese Meyerbeer-Billet'schen Aktenstücke voluminöser und interessanter sind, als alle wegen der spanischen Heirathen und wegen Krakau's den Parlamenten Englands u. Frankreichs vorgelegten Dokumente. — Jenny Lind wird Ende dieses Monats hier erwartet; die große, wie die ital. Oper haben ihr die lofsendsten Anerbietungen gemacht, um sie zu bewegen, hier einige Male zu singen, ehe sie nach London geht. Briefen aus London zufolge, soll Hr. Bunn, der Ansprüche an Dem. Lind für sein Theater macht, sich an den Attorney-general gewendet und ihn um sein Gutachten gebeten haben, ob er (Bunn) Dem. Lind nicht zwingen könne, den mit ihm 1845 geschlossenen Vertrag jetzt, 1847, auszuführen. Der Attorney-general soll dies verneint und erklärt haben: Herr Bunn habe nur Anspruch auf Schadenersatz, u. diesen nur insofern, als er den wirklich erlittenen Schaden gerichtlich nachweisen könne. — Am 2. Februar ward in der hiesigen italienischen Oper Mozarts „Don Juan“ zu Lablache's Benefiz mit ausgezeichnete Besetzung gegeben. Die Hauptrollen waren folgendermaßen besetzt: D. Anna: Mad. Grifi, Elvira: Dem. Corbari, Zerline: Mad. Verstani, Don Juan: Coletti, Leporello: Lablache, Octavio: Mario. Die Aufführung war eine vorzügliche und die meisten Nummern mußten wiederholt werden. Als Mario seine Arie im zweiten Akte wegließ, entstand ein solcher fürchterlicher Tumult im Publikum, daß das zweite Finale nicht angefangen werden konnte und die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Das Publikum gab sich trotz aller Vorstellungen: Herr Mario sei heiter — er sei bereits ausgekleidet — u. s. w. nicht zur Ruhe; es verlangte die Arie. Der Polizei-Kommissär mußte sich endlich hinein mischen. Herr Mario, der eben im Begriffe war, nach Hause zu fahren, zog wieder sein Octavio-Kostüm an und nachdem ihn Lablache entschuldigt hatte, sang er die Arie, worauf er mit Beifall überschüttet und drei Mal herausgerufen wurde. Es gibt Theater in Deutschland, wo der halbe Don Juan weggelassen wird, ohne daß sich das Publikum darum kümmert. — Sollten wir uns nicht in der Pietät und der Achtung für unsere großen Meister ein Beispiel an den „leichtfertigen Franzosen“ nehmen?“

Wien. (24. Feb.) Der tüchtige Chormeister des Theaters a. d. Wien, Hr. Seippelt ist im 56. Lebensjahre gestorben. Er hatte sich um

den Chor dieses Theaters große Verdienste erworben. Sein Tod ist ein bedeutender Verlust für Pokorny und für den jungkräftigen Chor seiner Anstalt, welcher noch eines tüchtigen Meisters bedarf. — Weil Dem. Lind so wenig Honorar für einmal singen erhält, so wird ihr eine ganze Einnahme noch das Fehlende ersetzen; damit die gar keine hohen Anforderungen stellende Sängerin noch recht viel Geld verdienen könne. Die nordische Nachtigall ist darob nicht zu tabeln, sie hat vollkommen Recht, denn das Publikum ist ungnädig, daß so viel Geld förmlich zum Fenster hinauswirft, um die Lind einige Momente flöten zu hören. Wenn man diese Lind-Exaltados zu einer Sammlung für arme nothleidende Menschen auffordern möchte, so würden sie sich höchst wahrscheinlich mit der gegenwärtigen theuren Zeit entschuldigen u. nichts geben. O Wien, auch du hast eine solche Nation, wie Paris, Berlin &c. — Der deutsche Choral „Bielka“ hat bereits von dem Kompositur einige Abänderungen erleiden müssen und das war gut. Wenn vielleicht der ganze Akt, mit Ausnahme des Flötensolo's, weggelassen würde, so könnte es auch nicht schaden, da das viele Unerhebliche, sowohl im Dialoge, wie in der Musik, nur die Langweile erregt und den durch alle szenischen und musikalischen Mittel im zweiten Akte erzielten Eindruck verwischt. — Die Direktion des Burgtheaters hat den Entschluß gefaßt, den hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten die Einnahme eines Abends zufließen zu lassen. Man gab den „Tell“ und erzielte ein gräßlich leeres Haus. Manche Abonnenten von Logen u. Sperrsitzen sind wahrlich ein knauerisches Völkchen. Es finden des Jahres zwei, oder drei solche Vorstellungen in diesem Theater statt, aber kein Abonnent behält seinen Platz. Man sollte bei dem Abonnement die Bedingung machen, daß jeder Besitzer für seine Loge oder seinen Sitzplatz auch an solchen Tagen zahlen muß. Es wäre nothwendig, da manche Herren so wohl denkend sind!!!

\* Die Weimarer Theaterintendantz hatte am Abende des letztverfloffenen Schiller'schen Geburtstages den — „Viehändler aus Oberösterreich“ aufführen lassen. Die Taktlosigkeit veranlaßte folgende Parodie:

„Goldes Weimar, Irm-umschlungen,  
Hohe Dichtkunst treue Wacht!  
Schiller, der dir einst gesungen,  
Hat dem Vieh nun Platz gemacht!“

\* Man schreibt aus München: „In der heutigen (Faschingdienstag) Vormittags-Vorstellung im kön. Hof-Theater, wo Feldmann's langersehnte Lokalposse: „Eisele und Weisele“ das Publikum belustigte, waren sämmtliche Räumlichkeiten zum Erdrücken voll. Der Faschingscherz,

dem es an pikanten Wizen nicht fehlt, wurde auf das Beifälligste aufgenommen u. die Hauptträger des Stücks, so wie der beliebte Dichter, mehrere Male gerufen. Wir dürfen dieser Poffe überall eine günstige Aufnahme prophezeihen.“

### Mignon - Beitung.

**Etwas von Allem.** Der Kurier von Lyon erzählt folgenden Vorfall: Der Geistliche einer der Gemeinden an der Loire war vor Kurzem in die Stadt geritten, um seinen Gehalt zu holen. Auf dem Rückwege traf er an einsamer Stelle auf zwei Männer, die auf einem alten, abgetriebenen Gaulle ritten, und ihn seines Geldes und seiner Uhr beraubten. Obenein zwangen sie ihn noch, ihnen sein gutes Pferd zu geben, während sie ihm ihr schlechtes überließen. Der Geistliche that das Klügste, was er unter solchen Umständen thun konnte, er bestieg den alten Gaul und machte sich auf den Heimweg. Indes noch hatte er nicht die Hälfte des Weges bis zu seinem Wohnorte zurückgelegt, als er einen großen Theil seiner Gemeinemitglieder ihm entgegen eilen sah. Diese waren durch das plötzliche Erscheinen des wohlbekannten Pferdes des Geistlichen in Besorgniß um ihn versetzt worden, und es war klar, daß das Pferd, dem jene beiden Räuber eine zu schwere Last gewesen zu sein schien, dieselben abgeworfen hatte und davon gesprungen war. Am nächsten Sonntage unterrichtete der Geistliche seine Gemeinde, daß der an ihm begangene Raub sich durchaus nicht so nachtheilig herausstellte, denn er habe in dem alten Sattel des ihm zurückgelassenen Pferdes 2000 Francs gefunden. Ohne Zweifel sei der Sattel gestohlen worden, und wenn das Geld nicht zurückgefordert würde, werde er es den Armen geben.

Seit vielen Jahren hat man in Deutschland keinen Winter gehabt, darin der Schnee so hoch lag, als in diesem Februar. Auf allen Landstraßen ist der Postverkehr gehemmt u. viele Posten kommen fast um 24 Stunden später an. Die meisten Eisenbahnen stehen still, da es den Schneemaschinen an Kraft gebricht, die Masse zu überwältigen. In manchen Gegenden können die Fuhrleute gar nicht weiter, schon ganze Gemeinden aufgeboten werden, Bahn zu brechen. In Leipzig und Altenburg ist das Militär requirirt worden, die Eisenbahn vom Schnee frei zu machen.

Die wohlthätigen Wirkungen des Schwefeläthers während der kurzen Zeit, seit welcher derselbe verwendet und die gewisse Hoffnung mit demselben noch viel günstigere Resultate zu erzielen bewogen die „Berliner Zeitungshalle“ alle Redaktionen deutscher Blätter zur Eröffnung einer Subskription (die Beiträge müßten nur

klein etwa 2 gGr. oder 8 kr. C. M. fein) aufzufordern, um „den Gesamtbetrag dem Wohltäter der Menschheit, Jackson, als ein geringes Zeichen der deutschen Erkenntlichkeit zuzustellen.“

Man schreibt uns aus Wien: „Laut einer neuerlich erlassenen Verordnung muß das Pfund Kerzen aus vollen 32 Wiener Lothen bestehen — einer zweiten Verordnung zu Folge darf im Inlande erzeugter Champagner-Wein mit keinen französischen Etiketten mehr versehen werden, welcher Unfug zum Nachtheil des Publikums und der ausländischen Fabrikanten bisher in großem Umfange betrieben wurde.“

Auerbach's Dorfgeschichten aus dem Schwarzwalde haben eine englische Uebersetzerin (Meta Taylor) und einen Kritiker in der Times gefunden, der mit einer wirklich liebenswürdigen Ironie seine Aufgabe, dem englisch. Publikum das Buch anzuzeigen und in aller Kürze die neue „deutsche Berühmtheit“ ihren Hauptumrissen nach fertig vor den Leser hinzustellen, zu lösen weiß. Danach scheint es nicht, als ob Hr. Auerbach in England großen Anklang finden würde.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind bereits 1000 geographische Meilen Eisenbahnen in Betrieb und wenigstens 200 in der Anlage oder doch im Projekte begriffen. Eben so zählt man mehr als 800 Meilen Kanäle. Nicht minder günstig scheint es theilweise mit dem intellektuellen Fortschritt zu stehen, da nach den Angaben eines Newyorker Blattes in dem zwei Millionen Seelen zählenden Staate Newyork die Zahl der öffentlichen Schulen besuchenden Kinder 700,000, und die Bücherzahl der Schulbibliotheken über eine Million Bände beträgt.

Man schreibt aus Paris: „Suleyman Pascha, der türkische Botschafter, hat am 12. Febr. ein großes musikalisches Fest gegeben. Die Blüthe der feinen Welt war dazu eingeladen. Man sah unter den Notabilitäten die meisten Minister, Herrn Guizot ausgenommen, Lord und Lady Normanby, fast alle fremde Gesandten, Herrn und Madame Thiers, den Fürst und die Fürstin Czartorißky. Die Gesangpartien wurden von Madame Grif und den Herren Mario und Ronconi ausgeführt.“

Ein Herr Sainfal hat so eben ein Büchlein veröffentlicht, worin Schauspielern die Kunst gelehrt wird, in zwanzigmal kürzerer Zeit ihre Rollen zwanzigmal besser auswendig zu lernen. So kann das schwächste Künstlergedächtniß der stärkste Gedächtniskünstler werden! Großer Sainfal! du bist zu rechter Zeit gekommen!

Mit dem Reichthum, schreibt man aus Havre, hat hier auch der Luxus eine solche Höhe erreicht, daß er nicht nur dem in Paris herr-

schenden gleich kommt, sondern ihn in manchen Stücken sogar übertrifft, namentlich was den Toilettenaufwand der Damen, die Schwelgerischen Diners, die glänzenden Soireen u. dgl. anbelangt. Ein Mittagessen, das mehrere tausend Francs kostet, bei dem die Leckerbissen beider Indien im kostbarsten Silbergeschirre aufgetischt und von vielen Schüsseln in Paris zubereitet und mittelst Dampfes zu Land u. zu Wasser hieher gebracht werden, ist eben keine Seltenheit.

\* \* Der Prozeß der Pariser Zeitungen gegen ihren bestbezahlten Mitarbeiter, Alexander Dumas, ist noch nicht entschieden. Bei einer folgenden Verhandlung erregte es großes Gelächter, als einer der Advokaten die Handschrift des Romans „Fabien“, die Alex. Dumas in das „Feuer seines Gewissens“ geworfen haben wollte, aus der Tasche zog.

\* \* (Ein Heldentod). In dem Berichte über das blutige Gefecht, das die Franzosen den Ued-Dschellal am 10. Jan. lieferten, rühmt General Herbillon besonders den Marechal-de-Logis Chateaubriand, der als Ordonnanz beim Angriffe auf das Dorf neben ihm ritt. „Mein General, man nimmt Sie auf's Korn!“ rief Chateaubriand, sprengte vor, um ihn zu decken, und fiel in demselben Augenblicke von zwei Kugeln durchbohrt.

\* \* In Willers-Cotterets spielt eine Schauspieltruppe. Als kürzlich der Maire die Truppe in Anbetracht der jezigen Noth aufforderte, eine Armenvorstellung zu geben, erklärten die gesammten Schauspieler, sie gäben nie andere als Armenvorstellungen, denn die ärmsten Armen in der Stadt seien sie.

\* \* (Pariser Artikel). Paris macht den Ansprach, daß es die vollendetsten Todeswerkzeuge fabrizirt. Seit Kurzem sind aus einer dortigen Guillotinefabrik wieder fünf Stück ins Ausland gegangen: zwei nach Griechenland, eine nach Dänemark und zwei nach Deutschland.

\* \* Höchst treffend meinte einst Rossini, als man ihn fragte, warum er sich in neuerer Zeit vom Theater so ganz zurückgezogen habe: „Des italienischen Bum Bum bin ich müde; französisch komponiren mag ich nicht, u. deutsch kann ich nicht.“

\* \* Die „Zeitung für Preußen“ erzählt, daß eine sogenannte Seelenverkäuferin in der vorigen Woche einen ganzen Transport junger Frauenzimmer von Tilsit nach St. Petersburg abgeführt habe.

\* \* Die Insel, auf welcher jetzt die Stadt Newyork mit ihren 300,000 Einwohnern liegt, von der sie aber nur den dritten Theil einnimmt, verkauften 1668 die Indianer an die Holländer für 10 Hemden, 80 Paar Strümpfe, 10 Stinten, 30 Stück Blei, 30 Pfund Pulver, 30

Beile, 30 Kessel und eine messingene Schmorpfanne, und meinten beide Theile, sie hätten einen guten Handel gemacht.

### Pillen und Bonbons.

† (Weiber-Klassifikation.) Ein Mitarbeiter der „Blätter für literarische Unterhaltung“ theilt die Weiber (in einem vor mehreren Jahren an Bettina gerichteten Schreiben) in drei Klassen, „erstens: Weiber, das ist die gewöhnliche Sorte, deren dreizehn auf ein Duzend gehen; zweitens: heroische Weiber; drittens: alte Weiber. Notabene: in diese Klasse gehören nur Männer.

### † Alter Spruch.

Ein Stand, der ohn' Gefahr ist,  
Ein guter Ruhm, der wahr ist,  
Ein Kapital, das baar ist,  
Ein Essen, das fein gar ist,  
Ein Trunk, der frisch und klar ist,  
Ein Weib, das sanfter Haar' ist  
Und unter zwanzig Jahr' ist,  
Wenn dies zusammen dar' ist,  
Das heißt ein Glück, das rar ist!

### Fokal-Beitrag.

— Unter allen, in den Journalen mitgetheilten Carnevalschwänken, ist wol der, welchen die „Nemz. Ujs.“ erzählt, der köstlichste. Ein junger Mann versetzte auf einem Balle eine weibliche Maske mit einer jede gutgestittete Frau verlegenden Zubringlichkeit. Die Dame wies ihn Anfangs ab, ward aber später nachgibiger und erlaubte dem jungen Manne, sie nach Hause zu begleiten. In ihrer Wohnung angelangt, hieß sie ihn in einem kalten Zimmer warten; bald darauf brachte eine Dienstmagd ein mit Wasser gefülltes Lavoir u. ließ ihn dann wieder allein. Endlich kam ein alter Herr in Schlafrock und Pantoffeln herein u. fragte barsch: „Welcher ist's?“ Der junge Mann verstand ihn nicht und obenbrein hatte ihm der Schreck die Zunge gelähmt. — „Ich werde ihn gleich finden.“ fuhr der Besch. frokte fort, öffnete dem jungen Mann gewaltsam den Mund und — riß ihm einen Zahn aus. In demselben Momente erschien die hübsche Frau, die Gattin des zahnreißenden Chirurgen in der Thür. Eine herrliche Gruppe!

— Bisher waren wir Ungarn immer auf den Freiherrn v. Götvös, als einen der besten Romanschriftsteller, namentlich auf seinen „Dorfnotär“, den ausgezeichnetsten Tendenzroman, stolz. — Die „Augsburger Allg. Ztg.“ raubt uns dies süße Bewußtsein, indem im Insertionsblatte derselben ein Buchhändler J. v. Götvös's „Dorfnotär“, aus dem Englischen übersetzt vom Grafen Mailáth, ankündigt. — Da fällt uns die Bemerkung eines ungar. Philologen ein, der die englische und ungarische Sprache für ähnlich hielt!

— Die mit Angabe der Quelle aus den „Kletképek“ in diese Blätter übergegangene Nachricht, die Debenburger Reboute sei abgebrannt, bestättigt sich nicht. Hätte das magyarisirte „Waterland“ die Nachricht in den „Kletképek“ gelesen, so hätte es dort, nicht aber im „Spiegel“, ein falsches Bild gesehen und — sich durch seine Wortlautheit nicht blamirt.

— Hr. Direktor **S o f f m a n n** in Prag hat, wie schon gemeldet, gleichfalls eine Vorstellung („Robert der Teufel“) für die hiesige deutsche Gesellschaft arrangirt und der Ertrag gehört zu den beträchtlichsten, die bisher eingingen. Seine Sendung beträgt — die Kollekte unter den Mitgliedern von etwa 150 fl. C. M. miteingerechnet — 810 fl. C. M.; eine Spende, welche der edlen Gesinnung des Hrn. Direktors und dem Wohlthätigkeitsfinn der Prager alle Ehre macht! 5.

— Man geht mit dem Plane um, das Interimstheater, sobald nach Bestimmung des Platzes der definitive höhere Beschluß herabgelangt ist, auf Aktien zu bauen. Die Aktie würde auf 200 fl. C. M. gestellt und es haben sich bereits zur Abnahme derselben zahlreiche, darunter sehr geachtete Bürger unserer Stadt angeboten. 5.

— Wir lesen im „Selenkor“: „Der Spiegel“ brachte jüngst als Kunstbeilage eine Zeichnung des Theaterbrandes; das Bild ist ganz der Wahrheit getreu aufgefaßt. Eine einzige Spritze steht an der Straßenecke u. auch die vermag das Wasser nur bis an das zweite Stockwerk zu führen; — herrlich getroffen! Sehr verbunden für das Kompliment, obwohl dieser Witz das Verdienst des Zeichners ist. 5.

— In der Gegend von Lörök-Szent-Miklós ward — nach der N. Ujs. — eine Bäuerin von den Wölfen getroffen. Ihr Mann, der in Begleitung Mehreerer, sie zu suchen ausging, fand nach langem Herumstreifen die rothen Stiefel u. die Ueberreste der ihm wohlbekannten Kleider und hatte so die Gewißheit des schrecklichen Todes seiner Gattin. 5.

— Gestern Morgens fuhr wieder das erste Dampfbboot nach den unteren Gegenden ab und heute tritt ein anderes die Reise nach Wien an. Nun sollten nur auch bald die Fahrten der Dampfboote zwischen Pesth und Ofen beginnen! 5.

— In Ungarn ward das Lottospiel im Jahre 1810 eingeführt, — am 4. Januar geschah die erste Ziehung, bei welcher die Nummern 74, 75, 86, 46, 12, gezogen wurden. Der erste Gewinner war ein armer Schustergeselle, der ein Lerno machte, Meister wurde n. bald darauf heirathete. Seitdem setzte er fortwährend in die Lotterie, hat aber nie etwas gewonnen u. lebt jetzt in größter Dürftigkeit. 5.

— Der beliebte Komiker Hr. Rott hat um seine Entlassung vom deutschen Theater nachgesucht u. dieselbe erhalten; er geht vorläufig nach Lemesvar und Groß-Becskerek. 5.

— Die Donau ist in den unteren Gegenden bis zu einer seltenen Höhe gestiegen, namentlich bei Giurgewo und hat die vor der Stadt gelegenen Inseln überschwemmt. 5.

— Der istr. Frauenverein wird im Laufe der nächsten Woche einen Ball zu wohlthätigem Zwecke veranstalten. 5.

— Unerhört und doch wahr! Bei dem bevorstehenden Schlusse des Theaterjahres sind wieder viele Mitglieder des Nationaltheaters um Erhöhung ihrer Gagen eingeschritten, während Einer der Besessenen, die tausend u. tausend Bedürfnissen des Theaters berücksichtigend, sich zu einer Verminderung

seiner Gage verstehen will. Dabei ist dieser Eine ein Schauspieler, der seine Rolle gewöhnlich gut zu wissen und mit Lust zu spielen pflegt. Ihr Herren Künstler des In- und Auslandes nehmt Euch ein Exempel daran! 5.

— Den neuesten Nachrichten zu Folge — schreibt das magyarisirte „Waterland“ — wird Mad. Birch-Pfeiffer, auf Antrag unseres gelehrten Landsmannes, Dr. Henszlmann, Kelmensky's Roman: „Das zerfallene Gemüth“ zu einem Drama verabreichten. (Soll das ein Witz sein oder was?) 5.

— Noch selten mag es eine besser organisirte Fälschergesellschaft gegeben haben, als jene Banknotenfabrikanten, welche, wie wir schon wiederholt erwähnten, kürzlich in Ofen u. Pesth entdeckt wurde. Wie uns ämlich mitgetheilt wird, sind die Häuptlinge und Fabrikanten, dann die Gattin des Verwechslers, so wie der Fuhrmann, welcher die Fabrikanten gewöhnlich von Pesth nach Ofen (dem Fabrikorte) führte, in Ofen, die Verwechslers u. Abnehmer der Banknoten aber in Pesth eingefangen worden. Im Ganzen hat man 1150 Stück fertige und 14 Paquette jedes zu 100 Stück mit dem Wasserzeichen versehene Banknoten gefunden. — Außer zwei Stücken sind keine in Zirkulation gekommen, daher das Publikum durch die höhern Orts getroffenen zwefmäßigen Anordnungen zu keinem Schaden gekommen ist. 5.

— Die Kennzeichen mehrerer von den Fälschern verfertigten Banknoten sind: 50er, 100er, 1000er haben Serie E. r. Nr. 468,641, die 10er haben Serie L. i. Nr. 163,093. 5.

— Die Zahl der Mitglieder nimmt bei dem Grenadierkorps der uniformirten Bürgermiliz recht rasch zu; dasselbe zählt schon ungefähr 50 Mann. Hinsichtlich der Uniform verspricht dieses Korps eines der glänzendsten zu werden. 5.

### Modenbild. Nr. 8.

Paris, 8. Febr. Neueste Damenanzüge für Visiten und Soireen.

Besonders schöne Abdrücke der von uns gelieferten Ansicht des Theaterbrandes in Pesth sind in den Kunsthandlungen der H. H. Treichlinger und Jos. Wagner in Pesth und im Redaktionsbureau des Spiegels in Ofen à 10 kr. C. M. zu haben.

Den ganzen dafür eingehenden Betrag bestimmen wir zu Gunsten der Pesther deutschen Theatergesellschaft.

Unsere geehrten auswärtigen Korrespondenten. Briefe, die Redaktion des Spiegels betreffend, bitten wir nach Ofen (nicht nach Pesth) zu adressiren.

### Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 9.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.